125 M., was einem Preise von 2000 M. für das Pfund entspricht. Das beste weiße Menschenhaar kommt aus Italien, aus Südfrankreich und aus Böhmen. Es wird zu Perücken und Transformationen für alte Herren und Damen verarbeitet.

Zu der Schwierigkeit, schönes, weißes, echtes Haar zu erlangen, tritt in jüngster Zeit noch der Umstand, daß das Tragen von Perücken sich immer mehr verbreitet. Die hohen Leistungen der Perückenmacherkunst mögen dazu beigetragen haben, jedenfalls schwindet das Vorurteil gegen das Tragen künstlicher Haare immer mehr, ganz besonders unter den Stadtbewohnern. Es ist fast, als habe die Eitelkeit der alten Herren und Damen zugenommen, denn die Zahl derer, die wunderschöne Silberlocken tragen, die auf fremden Schädeln wachsen, wird immer größer. Auch die älteren Damen kommen immer mehr dazu, blondes oder braunes Haar zu tragen, sie erkennen, daß einer ältere Dame nichts so gut kleidet, wie wirklich echtes, schönes, weißes Haar."

Allein diese neuen Strömungen im Geschmacke der Perücken- und Lockenabnehmer würden schon ausreichen, die Haarnot unaufhörlich zu steigern; aber dazu kommen jetzt noch die Theater. Die Entwickelung der modernen Bühnenausstattung beschränkt sich nicht auf Kulisse und Kostüm, sie hat auch die Maske des Schauspielers erfaßt, und in den großen Londoner Theatern hat man sogar für die Statisten und die Choristen die gewöhnlichen Perücken aus künstlichen Haaren ausstaniert. Die Bühnen verbrauchen daher eine gewaltige Menge von echtem Menschenhaar; „allein für eine einzige Neuinszinierung haben wir in diesen Tagen Sir Herbert Tree bzw. seinem Theater mehrere hundert Perücken aus echtem Menschenhaar liefern müssen.

Alte und neue venezianische Spitzen.

Venedig, die Geburtsstadt der Spitze, hat den Ruhm, besonders schöne Muster dieser leichten Gewebe hervorzubringen, den sie nach dem Niedergang der Republik verloren hatte, sich in neuester Zeit wieder erobert, und im alten Glanze steht die venezianische Spitze heut wieder in der Reihe der jüngeren Schwestern von Brüssel, Valenciennes usw. Wie gerade Venedig dazu kam, zuerst diese spinnenzarten Gebilde hervorzuzaubern, darüber macht H. Perl-Mora in einem Aufsatz der „Dame" interessante Mitteilungen.

Vorher gab es solche Gewebe nur in der Natur, und die meerbefahrenden, weiterobernden Venezianer waren es, die in weiter Ferne die Vorbilder für diese feine Handarbeit der Menschen auffanden. Sie entdeckten jenen Baum, den man seitdem als „Spitzenrinde-Daphne" bezeichnet hat und der in seiner feinen inneren Rinde eine verschlungene, vielgliedrige Zeichnung aufweist, die den menschlichen Geist zur Nachahmung verlockte. Aus dieser Baumrinde wurden Kragen ausgeschnitten, die vornehme Herren zum Schmuck anlegten, und nach der feinädrigen Zeichnung des botanischen Vorbildes wurden dann prunkvolle Spitzenkanten ausgenäht. Aber auch noch andere Anregungen für die Spitzenkunst brachten die Venezianer von ihren Entdeckungsreisen mit heim; die vielgestaltigen Crustaceen, die das Meer bevölkern, die wunderlichen Formen von Seesternen und Seepflanzen regten ihre Phantasie an, und so findet man in den Dessins der echten alten Venezianer Spitzen die Aehnlichkeit mit verschiedenen, dem Meere entstammenden Naturformen leicht heraus.

Zunächst ward die neue Kunst mit Nadel und Faden von Nonnen und Patrizierschwestern zu Ehren Gottes geübt; bald aber gelangte das Klöppelpolster zur Herrschaft, und an die Stelle der Klosterund Hausindustrie trat ein mächtiger Handelszweig, für den die Frauen aus dem Volke arbeiteten. Diese Spitzenindustrie, die den Ruhm Venedigs bis ins 18. Jahrhundert überall hintrug, ist dann aus dem Todesschlaf, in den sie zu Ende des 18. Jahrhunderts verfallen war, von der Königin Margherita wieder erweckt worden. Unter dem Protektorat der Herrscherin erstanden Klöppelschulen in Burano, wo sich damals nur noch einige uralte Mütterchen der einst so blühenden Spitzenkunst erinnerten und sie der Jugend wieder lehren konnten. Heute zählt man bereits wieder über 10 000 Spitzenklöpplerinnen und Spitzennäherinnen auf jenen Inseln, die einstmals der Hauptsitz der Spitzenindustrie gewesen, in Burano, Pellestrina, Torcello u. a. Mit Einsatz eines großen Kapitals und mit Hilfe einer umsichtig durchgeführten Organisation blühte der alte Handelszweig wieder auf und gewährte reichen Lohn, obzleich oder vielleicht gerade weil Maschinen bei der Anfertigung der Spitzen nicht verwendet wurden. Die Spitzenindustrie in und um Venedig produziert gegenwärtig viel mehr Spitzen als in der höchsten Blütezeit der Vergangenheit; ja der Handel geht ins Riesenhafte, und in ihren kühnsten Träumen hätten die alten Venezianer es nicht für möglich gehalten, solche Unmassen von Spitzen zu erzeugen und, was noch mehr ist, sie spielend abzusetzen.

Das Ende der Hutnadel.

Wie lange und heiß ist um die Hutnadel gestritten worden! Polizeiverbote mußten gegen die gefährlichen Spitzen erlassen werden, die nicht nur in den Händen wutschnaubender Frauen zu und zu, sondern auch in ihrer drohenden Stellung am Hut eine gefährliche Waffe bildeten. Auch die Damen selbst klagten darüber, daß sie sich mit diesen langen Dingern die schönsten Kopfzierden zerstörten. Das soll nun alles ein Ende haben. Von England aus wird das Ende der Hutnadel proklamiert. An ihrer Stelle tritt ein ebenso harmloser wie anmutiger Gegenstand: das Hutband, das den Hut nicht minder festhält, aber in weniger provozierender Weise.

Es ist begreiflich, daß die neue Mode der Hutbänder gerade in England die begeisterten Anhänger findet, denn hier hat man auch schon früher, besonders zur Zeit jener Moden, die nach der berühmten Zeichnerin Kate Greenaway ihren Namen haben, das Hutband aus dem Reiche der Kinderwelt in das Kostüm der Großen emporgehoben. Nunmehr, da die großen Schuten, die Hauben und Hüte aus Großmutters Truhe wieder modern werden, tritt auch an Stelle der kalten spitzen Hutnadeln das lieblichere breite Band mit der koketten Schleife in seine Rechte. Eine Fülle eleganter und kleidsamer Formen bietet sich der Modedame dar. Die Samtbänder sind in Schwarz oder auch in starken Farben, wie Purpur und Hellblau gehalten; sie werden mit dem einen Ende an den Hut angenäht, und dann vermittelst eines Knopfes und einer kleinen elastischen Schleife an dem andern Ende des Hutes befestigt. Am besten eignen sich für das Hutband Hüte mit weichem Kopf und breitem Tülkrand, wie sie jetzt so modern sind, der Matrosenhut mit Samtkopf und schwarzen Tülkrücken, der rote Samthut, mit farbigem Bande garniert. Daneben tauchen bereits Formen auf, die, wie in der Blütezeit der Incroyables, die Mitte halten zwischen einer Babymütze und einem Lampenschirm, und bald werden wir wohl im Zusammenhang mit dem Hutband die Hüte jener großen und originellen Formen begriffen dürfen, die der Befestigung selbst durch die größte und spitzeste Hutnadel widerstreben.

Heilung der Zigarettenraucherin.

Der „Anti-Zigarettenbund von Amerika" hat in Chicago ein Krankenhaus eröffnet, in dem Männer und Frauen unentgeltlich von dem Laster des Zigarettenrauchens geheilt werden können. Es sind hauptsächlich Frauen, die sich einer solchen Kur unterwerfen, denn sie leiden schwerer unter den schlimmen Folgen des Rauchens als die Männer. Die Leiterin des Instituts, Lucy Gage Gaston, war, wie sie aus ihren Erfahrungen erzählte, überrascht von der großen Anzahl verzweifelnder Briefe, die Frauen an sie geschrieben, weil sie den Zigarettenlaster verfluchten. „Viele dieser Frauen rauchten schon seit 20 Jahren Zigaretten und waren geradezu zu Sklaven dieser Gewohnheit geworden. Verbeiratete Frauen sind in der Ueberzahl, und besonders häufig scheinen sich Schauspielerinnen dem Zigarettenrauchen zu ergeben. Diese Künstlerinnen schädigen dadurch ihr Organ schwer, so daß sie nicht mehr gut sprechen oder singen können. Eine der ergreifendsten Klagen, die mir zugingen, kam von einer jungen Frau, die gestand, „ihr Rauchen habe zur Vernichtung ihres ganzen häuslichen Glückes geführt." Die Behandlung, der die Patienten und Patientinnen des neuen Krankenhauses unterworfen werden, besteht darin, daß sie ein Mundwasser benutzen müssen, welches eine geringe Lösung von Silbernitrat enthält. Damit zusammen wird eine vegetarische Diät durchgeführt. Wenn der Patient während dieser Kur raucht, so bewirkt das bei ihm Erbrechen. Unter den zahlreichen, die Heilung suchten, befand sich eine Familie, bestehend aus dem Vater, drei Söhnen, einer Tochter und zwei Enkeln. Ein Kaufmann fandte 200 männliche und weibliche Angestellte zur Behandlung.

Zu beziehen für M. 1.-, durch
Dr. Ernst Strahl, C. u. H. Hamburg N. 9.

Jeder Vogel hat verschiedene Federn, so auch der Strauß. Kaufen Sie deshalb nur
Edelstraußfedern.
Solche kosten:
40 cm lang, 10 cm breit, nur 10.— Mark
50 „ 20 „ „ „ 15.— „
60 „ 25 „ „ „ 20.— „
Schmale Federn 40—50 cm lang 1, 2, 3 Mark.
Alle Farben schwarz, weiß u. farbig, farbig i. Aufträgen.
Nur zu haben bei
H. H.
Hesse, Dresden, Scheffelstraße.
Zurückgenommen können nicht werden.
Angm.

Gold- u. Silber-sachen, Ringe, Löffel, Brillanten kauft zu höchsten Preisen. Zahle für's Gramm f. Gold 2 Mk. Sofortige Kasse. Goldschmelzerei, gegr. 1871. **L. Fonerstack,** Braunschweig, H. Schuhstr. 8.

Lustige Ecke.

Verschärfte Motivierung. Petent: „Ich würde ganz besonders dankbar für die Stelle sein, Herr Präsident. Ich habe eine zahlreiche Familie und meine Frau bekommt meistens Zwillinge."

— „Ist Ihr neuer Diener auch zuverlässig, Herr Baron?" — „Aber sicher! Jedes Trinkgeld, das er bekommt, vertrinkt er auch gewissenhaft!"

Ein Muster. „Mein Mann ist wirklich ein Juwel! Als ihm neulich auf der Reise das Geld ausging, verpfändete er seinen Ehering; dafür hat er sich den Pfandschein um den Finger gewickelt."

Gemütlich. Gefängnisaufseher: „Soeben ist Ihre Begnadigung eingetroffen!" — Delinquent (beim Henkersmahl): „So, so; na da können S' mir ja den Rest mal aufheben!" (Meggend. Bl.)

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 34:
„Nordpolfahrer".
(Schlüssel: Nadel, Orden, Reh, Dollar, Planue, Fohlen, Arno, Hand.)

Wir haben so viele richtige Rätsellösungen erhalten, daß wir wegen Raummangels nicht in der Lage sind, die Namen der Rätsellöser zu veröffentlichen.

Die Prämie: „Auf tönernen Füßen", Roman von Hans Hauptmann
entfiel auf **Friedrich Kinke,** Schraplau.

Rätsel.

Bald klaviertang, wie kaum die größten Männer,
Bald sichtbar nur durch ein Vergrößerungsglas.
Bald Schwert, bald Säge, bald Symbol für Kenner,
Bald Horn, Blatteil und Knochen — was ist das?

An unsere Rätsellöser! Das Knacken dieser Mandel dürfte manchem unserer Rätsellöser nicht leicht werden. Es sei aber darauf hingewiesen, daß wir diesmal auch eine wertvollere Prämie ausgesetzt haben.

Prämie:
Melodienkranz für das deutsche Haus,
eleg. geb.,
enthaltend: Opernschatz, Salonstücke, charakteristische Tonstücke, Tänze, Militär- und andere Märsche, eine große Anzahl Lieder für eine Singstimme mit Klavierbegleitung. Band 224 Seiten stark.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten Donnerstag früh an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Ab; K König; D Dame, Ober; B Bube, Wenzel, Unter; V M H die 3 Spieler.)

V. der Vorhandspieler, verliert a-Handspiel (Eichel-Treff-Solo) auf folgende Karte:
a, b, cB, a10, K, D; bA, K, 9; cK.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Bube, Picque-Bube, Coeur-Bube, Treff-Zehn, Treff-König, Treff-Dame, Picque-Ab, Picque-König, Picque-Neun, Coeur-König.

Im Skat lagen b10, d10. H. hatte 4 Augen weniger in der Karte als M. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 33.

Kartenverteilung:
V. aB, b, c, dB, a7 dK, D, 9, 8, 7.
M. aA, 10, K; bA, 10, K, D, 9, 8, 7.
H. aD, 9, 8; cA, 10, K, D, 9; dA, 10.
Skat: cK, 7.

Spiel:
V. sagt in den ersten 3 Stichen alle Trümpfe heraus und gibt nun in 2 Stiche ab:
B. d7, bA, dA (— 22). — H. d10, d8, b10 (— 20).

Damit haben die Gegner 42. M. hätte sein b-Solo auch gewonnen. Er gab auf die 4 Jungen (— 8) b7, 8, 9, D (— 3), worauf H. cA, 10, dA, 10 (— 42) wimmeln konnte, so daß die Gegner nur 53 erhielten. Großspiel konnte V. nicht riskieren, da es verloren wurde, wenn auf 47 bis aA und eine Zehn fiel. Das a-Handspiel hatte immerhin mehr Chancen.

Verlag u. Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck. Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: i. V. Johannes Bronk. Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage
des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 35 — **Halle a. S., Sonntag, den 31. August** — **1913**

Das Vorurteil ist recht für den Menschen gemacht, es tut der Bequemlichkeit und der Eigenliebe Vorschub, zweier Eigenschaften, die man nicht ohne die Menschheit ablegt. Kant.

Der Tod im Varietee.

Von **Kurt Münzer.**

Wir hatten Marseille nicht anlaufen sollen, aber ein Schraubendefekt auf hoher See zwang uns, diesen nächsten Hafen aufzusuchen, und wir mußten fast eine Woche warten, bis der doch ganz beträchtliche Schaden repariert war. Ich übernachtete in der Stadt in einem kleinen Seemannshotel, und wie ich da abends bei einem schmelzenden Burgunder sitze, höre ich drei ernsthafte Leute am Nebentisch von etwas Seltsamem reden. Ich entnahm der Unterhaltung, daß in einem Varietee der Stadt eine junge, schöne Tänzerin auftrete, die offenbar in hypnotischem Zustand, das Geschöpf eines unheimlichen Mannes, eine wunderbare Leistung vollbringe. Einer der Herren, ein schlanker, brauner Bürger von Marseille, schien besonders der Mystik zuzuneigen und sprach leidenschaftlich von der geheimnisvollen Abhängigkeit des Mädchens von ihrem Begleiter.

Nun, ich beschloß, hinzugehen, erfragte beim Wirt den Weg und war bald darauf, nur eine Straße weiter, in dem bezeichneten Theater. Es war nichts viel besseres als eine Matrosenfingspielhalle, man saß bei Wein, Bier und Schnapsgetränken an kleinen Tischen, normannische Mädchen bedienten und erlaubten Scherze und Derbheiten, auf einer Galerie lärmte der leidenschaftliche Pöbel des Südens, während unten die Seefahrenden aller Nationen saßen, und die Bühne war von einem grell bemalten Vorhang verhüllt, auf dem zugleich nackte Frauen und Reklamezwecken leuchteten.

Kaum hatte ich Platz gefunden an einem vorderen Tisch, daran nur ein junger, blonder Matrose saß, als der Vorhang aufging. Gerade war es die besprochene Nummer, die sich auf den grellen Plakaten am Eingang angekündigt hatte als „Der Tod und das Mädchen".

Die Bühne war eine nackte, gemeine Stube, ohne Ameublement, nur halb von oben beleuchtet, während der eine hintere Teil ganz im Dunkel lag. Im Hellen stand ein Mädchen, sehr jung, nicht schön, aber rührend durch etwas unsäglich Hingegebenes und Schuldloses im Ausdruck. Sie stand ganz regungslos mit niederhängenden Armen, in ein graues, loses Gewand gehüllt, das wie ein Büßerhemd ihre schlanke Gestalt verbarg. Sie hatte die Augen geschlossen und schien zu lauschen. Aber das Orchester schwieg, und dennoch war da eine Violine, die lockend und süß sang. Und da erkannte ich im Dunkel des hinteren Zimmers etwas Furchtbares: dort saß auf einem Stühlchen, in ein schwarzes Leinentuch gehüllt, der Tod! Der leibhaftige Tod mit leeren Augenhöhlen, grinsenden Zähnen, und ein knochiger, weißer Arm führte den Bogen zu der Geige, deren Saiten Knochenfinger niederdrückten.

Das mußte ein krankhaft magerer Mensch sein, der sich mit Schminke die Grimasse des Todes bereitet hatte, ein unheimlich langer, dürrer, haarloser Mann, der ein Künstler seines Instrumentes war. Unter den feinen und werbenden Tönen der Geige belebte sich das regungslose Mädchen langsam, man sah, wie ihr Herz erwachte und sein Schlag das Blut durch den schmalen Leib trieb. Die Arme hoben sich, die Brust, die Augen gingen langsam, langsam auf, das Haar rollte wie lebendige Goldflut über die Schultern, als wäre auch da hinein die treibende Kraft gedrungen. Und wie die Geige leidenschaftlicher, bewegter, jauchzender erklang, blühte das holde Geschöpf vollends auf, ein Schwung des Hauptes, ein seliges Kreisen der Arme, ein Heben des Schenkels, ein Blick, der aus Tiefe und Ferne ins lustvolle Hier zurückfand — und sie tanzte. Kein kunstvoller, gelernter Tanz war es, sondern einfach die rhythmische Aeußerung des Lebensglückes, das sichtbare Auf und Ab des Blutes, eine lustvolle Freiheit des Körpers. Das graue Kleid schien abgefallen, und man glaubte, ein nacktes Kind zu sehen, das die erste Empfindung des Daseins hinausjauchzte, das seine Unschuld, Zuversicht und Todesahnungslosigkeit verkündete, und erschütterend war es, wie der Tod dazu spielte. Still, immer mehr aus dem Dunkeln tretend, spielte er zum Leben auf, er, der Herr aller Lust und Freude; denn alles, alles fällt ihm zu.

Und wie das einige kurze Minuten gedauert hatte, dieses Tanzen in Sonne auf Wiesen, aus Gold, änderte sich langsam das Spiel und der Tanz. Der Ernst des Lebens schien das Mädchen fast und streng anzupacken, man sah sie plötzlich erschauern — die Geige klang schrill —, stillstehen, lauschen, nachdenken, und dann wurden ihre Schritte müder und schwerer. Bisweilen versuchte sie noch das Jugendglück, die Kinderseligkeit, aber Jahre, Alter, Erfahrung schienen sie allzu drückend zu belasten. Nur einmal noch gab es eine Kantilene, eine süße, schmachtende Kantilene, so tief traurig und besaubernd dabei wie die Liebe. Und das war die Liebe, die in des Mädchens Leben trat. Das junge Geschöpf verklärte sich in melancholischem Entzücken, ihr Tanz wurde so Hingabe, Inbrunst und Entäußerung ihres Herzens, daß auch auf der Galerie Totenstille eintrat und das wilde Seevolk mit seinen gemeinen Mädchen im Saal so tief atmete, daß es wie der Atem der erwartungsvollen Welt klang, der an das Theater brandete.

Mitten im Liebeslied stand der Tod auf. Brutal, hart, wild einsame Töne aus den Saiten streichend, näherte er sich plötzlich der Erstarrten. Sie sah ihm wie gebannt entgegen, der sein schwarzes Tuch nachschleppte. War nun das ganze Zimmer dunkel, oder war es jetzt gleichmäßig von fahler Dämmerung erfüllt? Beide, Tod und Frau, standen im selben düsteren Licht. Er schlug sanftere Töne an, ein kurzes, süßes Locklied, dazwischen die schrillen Rufe der höchsten, die dumpfen der tiefsten Saite. Man sah, die Frau verstiel ihm. Er war unwiderstehlich. Er wandte sich, schritt davon — und sie ihm nach. In Tanzschritten, die Schluchzen waren, in einem Rhythmus, der gellende Verzweiflung war. Man sah sie sterben, in großen Schmerzen vergehen, an Sehnsucht sich ankrallen, Hoffnung nach Hoffnung verlierend, sie wurde schmal, klein, hilflos, demütig — und folgte dem Tode, willenlos und mit einem furchtbar erschütternden Blick zurück zu uns Lebenden im Saal, aus der Tür . . . .

Der Vorhang fiel, das Orchester begann einen amerikanischen Marsch, niemand hatte geklatscht. Rufe erschollen nach kurzem Schweigen nach den Kellnerinnen, nach Bier und Wein und Käse. Aber während schon die nächste Nummer da war, eine englische Sängerin mit fabelhaft dünnen Beinen, saß ich noch immer da in tiefster Benommenheit. Das war Kunst gewesen oder wirklich hypnotische Zauberei. Das war eine Nummer für die ersten Varietees der Welt. Warum traten diese beiden seltsamen Menschen in diesem Matrosentheater auf? Wir war, ich hätte nie etwas Erschütternderes erlebt als dieses kurze Tanzsymbol: Leben, das der Tod weckt, dem der Tod zur Entfaltung, zum Glück, Schmerz und Lieben aufspielt, und das er schließlich nach sich zieht ins Dunkel, aus dem er es geholt. Wie hatte dieser Knochenmann gespielt und wie das junge Mädchen getanzt!

Und wie ich mich umsah, um im Saal erschütterte Mienen und noch starre und feuchte Augen zu erblicken, fällt mir mein Tischnachbar auf, der junge Matrose. Er ist leichenblaß, seine Augen funkeln, und auf Deutsch sagt er zu sich, ohne zu ahnen, daß er laut spricht: „Man muß sie befreien, sie ist in seiner Gewalt! er tötet sie jeden Abend!" Ja, selbst dieser einfache Mensch hatte also den Eindruck gehabt, daß es sich hier um einen seltenen Fall hypnotischer Hörigkeit handelte, daß das junge Mädchen ganz dem Willen des Mannes unterlan war und ihr Leben in seiner Willkür stürbe. Ich betrachtete den Matrosen. Er war also ein Deutscher, ein unverdorbenes Gemüt, voll Mitleid. Vielleicht war er in die blasse Tänzerin verliebt, vielleicht erinnerte sie ihn an eine Schwester in der Heimat? Er zitterte noch immer in Erregung, sah nichts von allem, was um ihn herum vorging, und eine Frau vom Nebentisch flüsterte mir zu: eine Kellnerin habe ihr erzählt, der junge Matrose sei Abend für Abend hier, nur zu dieser Nummer; aber morgen gehe sein Schiff weiter über übermorgen; er müsse ganz toll verliebt sein in die Tänzerin. Und da stand er auch schon auf und ging davon, zwischen den Tischen, schwankend, als sei er eben aus tiefem Schlaf und Traum erwacht.

Im Hotel, als ich dann heimkehrte, erzählte mir der Wirt, als er hörte, woher ich käme, „Der Tod und das Mädchen" seien von hier nach Paris engagiert, an die Folies Bergère, mit märchenhafter Gage; das hier sei nur ein Probeauftreten, um Nuanzen, Publikum und Eindruck zu beobachten. Man wisse nicht, wer die beiden seien.

Aber die Szene verfolgte mich bis in den Schlaf. Und — am nächsten Abend ging ich wieder hin, um das Mädchen zur Geige des Todes tanzen zu sehen. Und wieder fand ich Platz an dem Tische des so leidenschaftlich teilnehmenden Matrosen.

Der bunte Vorhang hob sich über dem Bilde, und es war wie gestern. Und deutlicher sah ich heute, wie das Mädchen in der Tat ganz abhängig war von dem Knochenmann. Ihre Bewegungen waren oft ruckweise, als würde sie an Drähten gezogen, und offensichtlich lauschte sie mit allen Sinnen nach dem Spieler und seinen stummen Befehlen hin.

Schon war der Tod aufgestanden und näherte sich wieder der Erstarrten, da geschah etwas Furchtbares: dicht neben mir erfolgte ein Knall, ein Blitz, ein Wölkchen, und im selben Augenblick stand oben auf der Bühne der Tod still, schwankte, ließ die Geige fallen, sein schwarzes Tuch, stand in Krämpfen da und fiel um.

Der Matrose neben mir hatte ihn erschossen . . .

Das Mädchen aber erwachte. Sie stieß einen gellenden Schrei aus und stürzte hin. Gerade als ich die Bühne erreichte, trug man sie fort. Sie

Gedenktage der Woche.

31. August 1821 H. L. F. v. Helmholtz, Naturforscher, *
1864 Ferd. Lassalle †

1. September 1842 Julius Payer, Nordpolfahrer, *
1870 Schlacht bei Sedan. Die Franzosen suchen die Einschließung von Metz zu durchbrechen.

2. September 1814 Ernst Curtius, Altertumsforscher, *
1866 Wilh. Ostwald, Chemiker, *
1870 Uebergabe von Sedan; Gefangennahme Napoleons III.
1906 Amundsen findet die nordwestliche Durchfahrt.

3. September 1658 Oliver Cromwell, engl. Lord-Protektor, †
1757 Karl August, Großherzog von Sachsen-Weimar, *
1849 E. v. Feuchtersleben, Dichter, †
1907 Edvard Grieg, norweg. Komponist, †

4. September 1853 Herm. v. Wißmann, Afrikaforscher, *
1870 Proklamierung der dritten Republik in Frankreich.

5. September 1733 Chr. Mart. Wieland, Dichter, *
1791 Giacomo Meyerbeer, Komponist, *
1813 Anhaltisches Todeum in den Hallischen Kirchen wegen des französischen Sieges bei Dresden. Der Stadtkommandant mit den französischen Gendarmen flüchten auf die Nachricht vom Uebergang einer Kosakenabteilung über die Elbe bei Schönebeck aus Halle.
1902 Rudolf Virchow, Anthropolog und Mediziner, †

6. September 1729 Moses Mendelssohn, Philosoph, *
1813 Schlacht bei Dennewitz.
1843 Der Stadtkommandant und seine Gendarmen kehren wieder nach Halle zurück.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130831024/fragment/page=0001

schrie auf Deutsch: „Mein Geliebter, mein Ge, lieber!" Sie hatte ihren Tod geliebt?

Der Matrose, der am nächsten Tage weiterfahren sollte, hatte die letzte Stunde benutzt, das Mädchen, dessen Geschick ihm jammerte, von ihrem scheinbaren Peiniger zu befreien: er hatte ihren Geliebten getroffen! Er wurde verhaftet, und ich weiß nicht, welche Strafe er erhalten hat. Ich erfuhr nur, daß das Mädchen drei Tage später ihrem Knochenmann nachgestorben war. Also hatte es da doch einen tieferen Zusammenhang gegeben, das Mädchen hatte durch den Mann und seinen Willen gelebt, und da sein Wille erlosch, ging ihr Leben aus.

Vicomte Lemaitre.

Skizze von **A. Karste.**

Vicomte Lemaitre saß beim Frühstück. Man hätte es mit demselben Rechte auch Mittagmahl nennen können, denn die Dinerzeit war längst gekommen. Aber es war seine erste Mahlzeit am Tage. Bis zwölf Uhr pflegte er regelmäßig zu schlafen, nachmittags erledigte er die unabweislichen Geschäfte, schrieb Briefe, machte Besuche, kurz, er tat alles dies, was er den Frondienst des „Lebens" nannte. Und dann, am Abend, bei Nacht, wenn alle ruhigen Bürgerseelen in ihren Betten lagen und schliefen, dann lebte er. Denn er lebte nur noch in jenen Stunden, wo er am Spieltische saß, wo er die Karten durch die feinen, langen, aristokratischen Finger gleiten lassen konnte.

Der Vicomte war ein Spieler, er nannte sich selbst so, mit einem gewissen Stolze, einer spöttischen Verachtung der herrschenden Sittengesetze, welche den leichtsinnigen jungen Leuten nicht wenig imponierte. Sie alle hatten einen scheuen Respekt vor dem Vicomte und fürchteten seinen kühlen, beinahe verächtlichen Blick mehr als die Ermahnungen ihrer Eltern. Nur selten ließ er sich herab, mit einem der jungen Leute sich an den Kartentisch zu setzen. Und einmal als es einer gewagt hatte, ihn zu einer Partie herauszufordern, hatte der Vicomte in seinem etwas gebrochenen Deutsch ruhig geantwortet: „Lieber Freund, ich spiele nicht mit Ihnen. Wenn Sie einen Rat von mir annehmen wollen, dann gehen Sie nach Hause, setzen Sie sich hinter den Schreibtisch oder in die Werkstatt und arbeiten Sie fleißig. Das ist für Sie die einzig richtige Beschäftigung und Sie werden damit zwar langsamer, aber jedenfalls sicherer das erreichen, was bei Ihnen der Endzweck des Spieles ist: Geld."

Vicomte Lemaitre saß also beim Frühstück, als sein Diener eintrat und meldete: „Eine Dame ist draußen."

Der Vicomte runzelte die Stirn. „Du weißt, daß ich nicht belästigt werden will. Weise sie an Frau Ehrbar." Das war die Haushälterin.

Der Diener schüttelte bisßrt den Kopf. „Es ist eine Dame, eine vornehme Dame, Monsieur. O, ich verstehe mich auf dergleichen, trotzdem es schon sehr lange ist, daß vornehme Damen hier bei uns aus- und eingingen."

Lemaitre lachte kurz auf. „Mein lieber Freund, du mußt dich schon an den Gedanken gewöhnen, daß wir alt geworden sind, alle beide, und daß die Zeit der galanten Abenteuer für uns vorüber ist. Aber trotzdem dürfen wir die Regeln des Anstandes nicht vernachlässigen. Und die erste derselben ist, daß man eine Dame nicht warten lassen darf. Also, bitte die gnädige Frau, in den Salon zu treten."

Als Lemaitre wenige Minuten später den Salon betrat, stand am Fenster eine schlanke Frauengestalt, die sich rasch umdrehte, als sie die Schritte vernahm, und ein fast mädchenhaft junges Gesicht von seltener Schönheit und Reinheit sehen ließ. Lemaitre verlor bei ihrem Anblick für einen Moment seine Fassung, und konnte nur einige unzusammenhängende Worte stammeln. Aber schon im nächsten Augenblick hatte er sich gefaßt und lächelte über sich selbst.

„Bitte, gnädige Frau, wollen Sie nicht Platz nehmen?"

Schüchtern ließ sie sich in einem der hochlehnigen, roten Samtfauteuils nieder und suchte, ihre sichtbare Verwirrung bekämpfend, nach Worten.

„Ich weiß wirklich nicht, Vicomte, wie ich das vorbringen soll, was ich sagen wollte. Zu Hause erschien mir meine Mission kinderleicht. O, ich hatte Ihnen so viel zu sagen, so viel .... Aber jetzt ist dies alles wie weggefegt."

Er lächelte sie an, ein ermutigendes, sanftes, väterliches Lächeln. „Gestatten Sie, daß ich Ihnen zu Hilfe komme. Ich nehme an, daß Sie bei mir erschienen sind, um irgendeinen Wunsch zu äußern."

Sie nickte lebhaft.

„Nun, sehen Sie, mein liebes Kind, wir kommen der Sache schon näher. Ich versichere Sie, daß es mir eine Ehre und ein Vergnügen sein wird, Ihnen zu dienen. Also, auf was oder wen bezieht sich Ihr Wunsch?"

„Auf Eduard, meinen Mann, Eduard von Alten."

Er zog erstaunt die Augenbrauen hoch. „Ich bedauere, den Herrn nicht zu kennen. Aber das ist natürlich kein Grund, mir Ihre Bitten vorzuenthalten. Im Gegenteil, ich wiederhole meine Bereitwilligkeit, Ihnen nach Kräften zu helfen. Also, was kann ich für Sie tun?"

Mit einer Geberde der Verzweiflung rang sie die Hände. „Ja, wenn ich das wüßte", murmelte sie, „wenn ich wüßte, was sich tun läßt. Aber ich weiß mir keinen Rat. Da hörte ich Ihren Namen, ich erinnere mich nicht, wer ihn nannte, aber ich hörte sagen, Sie seien der König der ..." Sie stockte.

Er erriet, was sie sagen wollte. „Der Spieler", ergänzte er lächelnd. „Jawohl, das bin ich. Sie können es ruhig aussprechen. Diese Bezeichnung hat in meinen Augen nichts Beleidigendes."

Mit weitaufgerissenen Augen starrte sie ihn an. „Aber das ist ja . . ."

„Schrecklich, wollen Sie wohl sagen? Mein liebes Kind —" er lächelte wieder, mit der milden Ueberlegenheit des erfahrenen Alters — „Ihnen erscheint ein Spieler stets als verworfene Person, so eine Art Halbverbrecher, als ein Mensch, der gleich hinter dem Diebe rangiert. Wie einfach sich in einem jungen Frauenkopf die Welt doch malt, mit ihren Begriffen: Gut und Böse. Doch ich schwaße Dinge, die Sie nicht interessieren. Und wir sind vom Thema abgewichen. Also, Sie sind zu mir gekommen, weil Sie hörten, ich sei ein Spieler. Nun, ich bin sonst nicht sehr schwerfällig im Denken und Kombinieren, das würde sich mit meinem Metier nicht vertragen, aber diesmal gestehe ich, läßt mich mein Verstand im Stiche. Was können Sie von dem Spieler wollen? Sich im Stillen am Ertrag beteiligen? Als ich jünger war, gab es Frauen genug, die mir derartige Anträge machten. Aber die hatten dann kein so unschuldiges Gesicht und sahen nicht so entsetzt drein, wenn sie das Wort „Spieler" aussprachen. Also . . ."

Sie faßte sich Mut, und hastig, als fürchte sie, während des Sprechens stecken zu bleiben, stieß sie hervor: „Mein Mann ist auch ein Spieler."

Der Vicomte legte die Stirne in Falten. „Er spielt, wollen Sie wohl sagen. Nicht jeder, der spielt, ist ein Spieler, und umgekehrt, es gibt Spieler, die nie eine Karte in der Hand gehabt haben. Doch ich verfalle wieder in dies leidige Philosophieren. Ein Zeichen, daß ich alt werde!"

„Also Ihr Mann spielt wahrscheinlich leidenschaftlich und hoch. Er vernachlässigt sein Geschäft, sein Weib, vergeudet sein Vermögen. Nicht wahr, dem ist so? Und Sie bieten ihn trotzdem?"

Eifrig nickte sie. „O, er ist so gut! Wenn Sie wüßten, wie er mich liebt. Und wie zerknirscht er immer ist."

„Wenn er verloren hat", dachte der Vicomte. „Ich kenne diese Sorte Menschen. Schwächlinge, die nicht die Kraft haben, ihrer Leidenschaft zu widerstehen. Und gerade solche Menschen werden von den prächtigsten Frauen geliebt."

„Er hat mir schon hundertmal geschworen, das Spielen zu lassen, aber die Leidenschaft ist mächtiger als er", fuhr sie fort. „O, wenn ich Herrin über das Vermögen wäre, dann wäre es etwas anderes. Aber so . . . Ich war ganz arm, er hat mich aus Liebe geheiratet. Und nun verspielt er alles, was er besitzt. Ich wollte, er hätte es schon verloren. Um mich ist es nicht, ich bin gewöhnt, den Luxus zu entbehren. Aber mein kleiner Fritz . . ."

„Sie haben ein Kind?"

Ihr Gesicht verklärte sich. „Wenn Sie ihn sehen könnten, den Kleinen. Ein reizender Junge! Und so klug, obgleich er noch kein Jahr ist! Eduard liebt ihn abgöttisch, aber . . . ."

Lemaitre war aufgesprungen und ging mit starken Schritten im Zimmer auf und ab. „Sie sind gekommen, bei mir Hilfe zu holen, nun gut, Sie sollen sie haben. Noch weiß ich nicht, was ich tun werde, aber ich verspreche Ihnen, nachzudenken. Und nun, Gottbefohlen, meine liebe, junge Frau, und geben Sie Ihrem Jungen in meinem Namen einen herzlichen Kuß."

Mit etwas altfranzösischer Galanterie geleitete er die Dame bis zur Vorhaustüre.

Drei Tage später kam Eduard von Alten spät nachts — eigentlich war es schon Morgen — nach Hause totenblaß, schwankend wie ein Betrunkener. Sein junges Weib, welches wieder einmal in banger Sorge eine Nacht durchwacht hatte, stürzte ihm entgegen: „Was ist dir, Eduard? Wie siehst du aus?"

Stöhnend sank er auf den nächsten Stuhl, und verbarg sein Gesicht in den Händen. „Ich bin ein Elender, Margit. Ich habe uns alle zugrunde gerichtet. Ich habe heute alles verspielt, was ich besitze, alles!"

Und hastig, sich überstürzend, froh, die Last sich von der Seele reden zu können, begann er weiter zu erzählen, wie er von Lemaitre zum Spiele aufgefordert wurde, wie er anfangs gewann, dann aber, da seine Erregung gegen das kaltblütige Spiel des Gegners nicht aufkommen konnte, verlor, immer mehr, schließlich alles.

Margit verstand nichts von dem allen. Sie sah nur den Mann, den sie liebte, tiefunglücklich, hatte nur das eine Bestreben, ihn zu trösten und zu ermuntern.

Am nächsten Morgen überbrachte ein Bote einen Brief. „An Frau Margit von Alten". Sie las ihn und stieß einen Jubelruf aus. „Gerettet."

Der Brief lautete: „Sehr geehrte gnädige Frau! Hoffentlich haben Sie mich diese Nacht nicht allzusehr verflucht, als Sie hörten, daß ich Ihrem Manne sein ganzes Vermögen abgewonnen. Der Spieler hat sein Wort gelöst, so gut er es konnte. Das ganze gewonnene Geld habe ich noch in derselben Nacht Ihrem Sohne . . . er heißt doch Fritz, nicht wahr . . . zuschreiben lassen. Seine Eltern erhalten bis zu seiner Großjährigkeit durch den Verwalter, einen ehrenhaften Advokaten, alljährlich die Zinsen ausgezahlt, das Kapital ist unantastbar. Sind Sie mit mir zufrieden?"

Als Margit noch am gleichen Tage bei dem Vicomte vorsprach, wurde sie nicht vorgelassen. Und auch später wußte er sich ihrem Danke zu entziehen.

Ein Jahr später berichteten die Zeitungen kurz, daß Vicomte Lemaitre, ein bekannter Spieler, nachdem er den Rest seines Vermögens verloren, sich erschossen habe.

Einst.

Wir standen vor einem Grabe,
Unweht von Fliederduft:
Still mit den Gräsern des Hügels
Spielte die Abendluft.

Da sprach sie bang' und leise:
„Wenn von der Welt ich schied,
Und kaum mein Angedenken
Noch lebt in deinem Lied;

Wenn du auf weiter Erde
Verlassen und einsam bist,
Und nur im Traum der Nächte
Mein Geist dich leise küßt:

Dann komm' zu meinem Grabe,
Von Flieder und Rosen umlaubt,
Und neig' auf die kühlen Gräser
Das heiße, müde Haupt.

Ein Sträuchlein duft'ger Blumen
Bringst du, wie sonst mir mit;
Mich weckt aus tiefem Schlummer,
Dein lieber bekannter Schritt.

Dann will ich mit dir flüstern,
So heimlich und vertraut,
Wie damals, wo wir innig
In's Aug' uns noch geschaut.

Und wer vorübergehet,
Der denkt: es ist der Wind,
Der durch die Blüten des Flieders
Hinsäuselt leis' und lind.

Und wie du lebst, das Kleinste
Berichten sollst du mir,
Und ich will dir erzählen,
Was ich geträumt von dir.

Wenn dann der Abend gekommen
Und Stern an Stern erwacht,
Dann wünschen wir uns leise
Und heimlich: gute Nacht.

Du gehst getröstet nach Hause
Im Abenddämmerschein,
Und unter meinen Blumen
Schlaf' still ich wieder ein."

Eduard Ferrand.

Sturm auf Neuenhagen.

Aus den Erinnerungen eines Diplomaten.

Von **Max Treu.**

Ich kannte den jungen Grafen Friedrich Rohnstedt schon viele Jahre. Fast von seiner Kindheit an. Ich war mit seinem verstorbenen Vater befreundet gewesen und hatte sein elterliches Haus in der Residenz, sowie die ausgedehnten Besitzungen in der Provinz Schlesien oft als Gast betreten. Stets hatte ich Gefallen an dem frischen, zu jedem übermütigen Streich bereiten Wesen des jungen Grafen gefunden; ich wußte, daß er bei allem heißen Blute, das durch seine Adern stürmte, ein Charakter von tadelloser Vornehmheit war, der neben einem tiefen Gemüt auch eine reiche allgemeine Bildung besaß. Rechnet man noch dazu, daß Graf Friedrich auch mit äußeren Glücksgütern reichlich ausgestattet war, und daß er als Offizier bei einem der bevorzugtesten Kavallerieregimenter der Residenz stand, so wird man gewiß ebenso wenig, wie ich damals, begreifen, weshalb der junge Mann seit einiger Zeit stets einen so niedergeschlagenen Eindruck machte.

Er war nicht wiederzuerkennen. Früher stets vergnügt und lustig, zu jedem tollen Streich aufgelegt, mied er jetzt alle fröhliche Gesellschaft, ließ sich fast nirgends mehr sehen und war still und verschlossen geworden.

Ich glaubte bald den Grund erkannt zu haben: er war offenbar verliebt . . .

Eines Tages stellte ich ihn auf der Straße:

„Sagen Sie mal, Friedrich, was ist denn das eigentlich mit Ihnen? Sind Sie denn noch ein junger Offizier oder wollen Sie Trappist werden?"

Er lachte. Aber dieses Lachen klang ärgerlich.

„Das weiß ich selbst kaum noch, Herr Graf! Aber das weiß ich, daß mich bald der Teufel holt, wenn es noch lange so weitergeht!"

„Aber, Menschenkind, was ist denn?"

„Pm! Einen Korb habe ich in aller Form bekommen . . ."

„Ich korbe nie."

„Nanu!"

Jetzt taute er auf.

„Jawohl! Sie werden es ja gemerkt haben, Herr Graf, denn Ihren kühlen Augen entgeht so leicht nichts, daß ich bis über beide Ohren in die junge Baronessin Elfriede Gelsberg verliebt gewesen bin . . ."

Ich nickte. Um das zu merken, hatte es durchaus keiner besonders scharfen Augen bedurft.

„Aber da stimmte doch alles?" meinte ich.

„Ja, zwischen Elfriede und mir . . . alles!"

„Na also, Sie Glücklicher, gratuliere . . ."

Er wehrte verdrießlich ab.

„Hat sich was zu gratulieren! Ich habe vom Papa Baron den schönsten Korb bekommen . . . . glatt abgewiesen! Und seiner Tochter hat er jeden Verkehr mit mir untersagt!"

„Aber warum denn?"

„Ich sei ein leichtsinniger Strick, meint er. Die ganze Residenz spräche von meinen tollen Streichen, und wenn irgendwo etwas ganz Unerhörtes geschehe, so sei ich gewiß der erste unter den Uebeltätern. Und solch einem Sausewind und Hans Dampf in allen Gassen könne er seine Tochter nicht geben . . . so sagte er! Ist das nicht zum Verrücktwerden?"

„Vorläufig nicht! Und die Baronesse?"

„Ist natürlich sterblich in mich verliebt und begreift ebenso wenig wie ich, wie ihr alter Herr ein solcher Barbar sein kann! Wenn ich meinen letzten tollen Streich gemacht hätte, den allerletzten, dann dürfte ich wiederkommen, so sagte er!"

Ich lachte.

„Von, Friedrich, so machen Sie doch den letzten tollen Streich!"

Er starrte mich an.

„Sprechen Sie im Ernst oder im Scherz, Herr Graf?"

„Im Ernst natürlich!"

Er kratzte sich hinter den Ohren.

„Ja, aber was?"

„Das muß sich eben finden!" — — —

Und es fand sich.

Schon wenige Tage nach jenem Gespräch begegnete mir Graf Friedrich wieder auf der Straße. Und heute sah er noch verdrießlicher aus, als vor kurzem.

Ich reichte ihm die Hand.

„No, Friedrich, wie geht denn die Geschichte? Sie sehen so aus, als ob ihnen die ganze Ernte verhagelt wäre?"

„Ist sie auch! Morgen rücken wir ins Manöver, und ich Unglückswurm bin zum Kommandierenden General als Ordonnanzoffizier kommandiert! Hol der Teufel dieses Kommando!"

„Aber, Friedrich, das ist doch eine hohe Auszeichnung —"

„Bei der man sich bequem den Hals brechen kann! Kragen und Epauletteß kann es kosten! Sie wissen ja auch, Herr Graf — —"

Ja, freilich, ich wußte so manches, hatte so manches gehört, der Kommandierende General von Rodenfeld hatte seine Eigenheiten. Die schlimmste Schritt zu halten: schon besteht eine wahre Not an Menschenhaaren.

war, daß er für den, der nicht täglich mit ihm zusammen war und verkehrte, sehr undeutlich und kaum verständlich sprach. Die Offiziere, die täglich um ihn waren, gewöhnten sich an seine Sprechweise und verstanden ihn bald ausgezeichnet. Aber wehe den Armen, die nur zum vorübergehenden Dienst, etwa als Ordonnanzoffiziere, zu ihm kommandiert wurden! Die verstanden in der Regel zunächst kein Wort. Fragten sie aber Exzellenz zum zweiten Male, dann gab es allerhand Annehmlichkeiten und Anzüglichkeiten zu hören. Etwa: ob denn der königliche Dienst nur von lauter schwerfälligen und unbeholfenen Personen ausgeführt werde, oder ob er, Se. Exzellenz, dazu da sei, daß man ihm die intelligentesten Herren der Armee herkommandiert, die nichts verstünden, und so manches andere, was man nicht gern hören und sich sagen lassen mag.

Und zu diesem General, der als einer der beschäftigsten Führer der Armee galt, sollte nun morgen der arme Friedrich als Ordonnanzoffizier.

Jetzt verstand ich seine Stimmung, denn es lag auf der Hand, daß, wenn er bei der Exzellenz kein Glück hatte, sondern „daneben verstand", wie man es nannte, er natürlich bei dem mißtrauischen Vater seines geliebten Mädchens aufs neue in schlechtes Licht kommen und wiederum eine Anzahl Points in seiner Partie verlieren müsse. Die Folge eines solchen Pechs bei Exzellenz war, daß dem unglücklichen Offizier auf Jahre hinaus kein ausgezeichnetes Kommando mehr übertragen wurde und er als „übler Schuster", wie man sich ausdrückte, in der Front alt und grau werden konnte.

„Ist das nicht zum Teufelholen?" fragte Friedrich.

„Es ist freilich ärgerlich, daß das gerade jetzt kommen muß — —"

„Aber ich kann Ihnen sagen, Herr Graf: „Ich banque! Ehe ich mich von Exzellenz anbrummen und absägen lasse, eher mache ich — — na ja, zum Donnerwetter! — meinen letzten tollen Streich!"

Jetzt glaubte ich doch, warnen zu müssen.

„Keine Unvorsichtigkeit, lieber Friedrich!"

„Ach was! Wenn nichts anderes übrig bleibt, muß die Festung mit Sturm genommen werden!"

Und er nahm sie mit Sturm.

Und das kam so:

Ich hatte die Genehmigung erhalten, das Manöver als Gast in der Umgebung des kommandierenden Generals mitzumachen.

Wir hielten auf einem kleinen Hügel, der eine prachtvolle Aussicht auf das Gelände bot. Vor uns wogte der Kampf. Um ein Dorf — Neuenhagen war der Name — tobte er besonders heftig. Der Gegner hatte es stark besetzt, und die Unsrigen, die unter dem direkten Befehl des kommandierenden Generals von Rodenfeld standen, kamen nicht weiter. An dem Dorfe Neuenhagen schien unser Angriff zum Stehen zu kommen oder gar zu zerschellen.

Ich war begierig, welche Befehle der Kommandierende geben werde. Mit gelindem Schrecken nahm ich wahr, daß Friedrich der einzige Offizier war, der im Augenblick zur Beförderung von Befehlen zur Verfügung stand. Kam also jetzt ein Befehl, so mußte Friedrich der glückliche oder unglückliche Ueberbringer werden.

Der Kommandant wandte sich zu Friedrich:

„Herr Leutnant, zum Divisionär General Sonsfeld reiten und — — —"

Von allem anderen verstand ich kein Wort. Es klang genau so wie Temteremteremterem —

Friedrich legte die Hand an den Helm und riß sein Pferd heraus.

„Unglücksmensch, haben Sie denn verstanden?" fragte ich beherzt.

„Keine Silbe!"

„Ja, da müssen Sie doch nochmal fragen!"

„Fällt mir gar nicht ein!"

„Ja, aber was denn?"

Schon jagte er davon.

Ich aber wünschte dem guten Jungen den Beistand aller guten Geister.

Der ist ihm denn auch zuteil geworden.

Bald hatte er im Getümmel des Kampfes den Divisionsgeneral Sonsfeld aufgefunden. Auf zwanzig Schritt Distanz zerrt er sein Pferd, salutiert und ruft:

„Exzellenz, Seine Exzellenz der kommandierende General lassen befehlen: Temterem, teremteremterem —"

Und schon wirft er das Pferd herum und jagt in fliegender Eile davon.

„Ja Dreitausendsnamen", schreit ihm Sonsfeld nach, „halt! Was läßt uns Seine Exzellenz befehlen?"

Und über allen Lärm des Schlachtfeldes klingt schmetternd die helle Stimme des Ordonnanzoffiziers:

„Temteremteremteremterem — immerfort Temteremteremterem — — —"

Und Roß und Reiter verschwinden in dichten Staubwolken — — —

General von Sonsfelds Augen aber fliegen ärgerlich über das Kampffeld. — — —

Schon ist Friedrich zu uns zurückgekommen. Er meldet, daß der Befehl überbracht sei. Exzellenz grüßt dankend.

„Was haben Sie denn überbracht?" fragte ich.

„Weiß ich selbst nicht!"

„Unglücksmensch! Und der Divisionär?"

„Mag sehen, wie er fertig wird!"

Der Kommandierende hält seinen Feldstecher vor die Augen. Ueber seine Mienen fliegt ein Lächeln der Befriedigung.

„Famos!" höre ich ihn sagen.

Und jetzt wendet er sich an mich, und nun, wo er ruhig und langsam spricht, verstehe ich ihn ganz gut.

„Sehen Sie, Herr Graf", so sagte er, „jetzt wird das Dorf Neuenhagen mit Sturm genommen. Und zwar in famosem Angriff! Sonsfeld ist ein hervorragender Führer! Alles klappt tadellos! Und wie schnell mein Befehl, das Dorf mit Sturm zu nehmen, dorthin überbracht worden ist! Ach, Sie waren der Ueberbringer, Herr Leutnant Graf Rohnstedt! Danke sehr, danke sehr — ausgezeichneter Reiter, gewandter Offizier — werde nicht verfehlen, Ihre Leistung an allerhöchster Stelle — — —"

Am Abend dieses ereignisvollen Tages sieht sich Graf Friedrich ganz plötzlich und unvermutet dem General von Sonsfeld gegenüber.

„Sie suche ich überall, Verehrtester! Sagen Sie mal, was haben Sie mir da heute für einen Befehl überbracht?"

„Daß Exzellenz das Dorf Neuenhagen mit Sturm nehmen sollten!"

Keine Miene zuckt in seinem Gesicht.

Ein scharfer, prüfender Blick aus den Augen des Generals fliegt zu ihm hinüber.

„So? Na ja! Aber ein andermal bitte ich mir aus, daß Sie mir nicht davonjagen, bevor ich Ihnen nicht den Empfang des Befehls durch mein „Ich danke!" bestätigt habe. Guten Abend, Herr Leutnant!"

Noch am selben Abend schreibt Friedrich einen Brief an den Baron Gelsberg. Darin stehen nur ein paar Worte: „Habe heute meinen allerletzten tollen Streich gemacht! Darf ich kommen?" — —

Er muß wohl eine zusagende Antwort erhalten haben. Denn sofort nach dem Schlusse des Manövers war er häufiger Gast bei dem Baron Gelsberg, und eines Tages kam ich gerade dazu, als er der hübschen Baronesse Elfriede einen herzhaften Kuß gab.

„Alle Wetter", fragte ich erstaunt, „was ist denn los?"

„Der Sturm auf Neuenhagen, Herr Graf! Die Schlacht ist gewonnen!" — — —

Selten ist wohl jemand so herzlich gelacht worden, wie in jenen Tagen in kleinen eingeweihten Kreisen der Residenz. Graf Friedrichs letzter toller Streich war das Tagesgespräch.

Auch der Kommandierende von Rodenfeld und sein Divisionär haben schließlich die Geschichte erfahren. Und auch sie beide lachten herzlich. General von Sonsfeld wurde für seinen aus eigenem Entschlusse unternommenen Sturm auf Neuenhagen noch besonders belobt.

Exzellenz von Rodenfeld aber läßt sich seit jener Zeit auch zweimal fragen.

Liebe oder Haß — ein Drittes gibts bei Frauen nicht.
Publius Syrus.

Aus der Welt der Frau.

Nichts übertrifft doch Frauenlist im Ränkespiel.
Euripides.

Die Geheimnisse des Haarmarktes.

Die große Zahl jener Erdenbürger, die mit ihren natürlichen Locken nicht ganz zufrieden sind und gewisse Mängel ihres Haarwuchses schmerzlich empfinden, und dazu noch die Legion der Frauen, die die Schönheit ihres natürlichen Kopfschmuckes noch durch einige künstliche Löckchen und künstliche Zöpfe steigern — sie alle gehen schweren Zeiten entgegen. Denn mit der wachsenden Nachfrage nach falschen Haaren vermag die Zukunft nicht mehr gegen 500 000 Pfund aus dem südlichen Europa und auch aus Böhmen," so erklärte einer der größten Haarhändler Londons dem Mitarbeiter eines englischen Blattes; „rastlos gehen die Preise in die Höhe. Heute schwanken die Summen, die für ein Pfund Menschenhaar gewöhnlicher Färbung angelegt werden müssen, bereits zwischen 30 und 1000 Mark. Und besonders für echtes, reines, schneeweißes Haar besteht eine große Nachfrage. Ich erhielt vor einigen Tagen für eine Unze weißen Haares — es war allerdings besonders schön —

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130831024/fragment/page=0002